

© 2021 Böhlau, Lindenstraße 14, D-50674 Köln, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)

Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schönigh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, Verlag Antike und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Moria nach dem Brand, Foto Martin Gerner

Einbandgestaltung: Beate Sonneborn, Wuppertal
Layout: Beate Sonneborn, Wuppertal
Druck und Bindung: Finidr, Tschechische Republik
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in the EU

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-52389-3

INHALT

VORWORT von Heribert Prantl	7
ÜBER DAS LAGER MORIA UND DIE KONFLIKTZONE LESBOS	13
LESBOS Prolog in Bildern	22
DIE EINHEIMISCHEN »Ich bewundere den Mut dieser Menschen, die hier als Flüchtlinge ankommen.«	29
DIE FLÜCHTLINGE »Statt Sicherheit treffen wir erneut auf Unruhe, die traumatisiert«	35
HELFER:INNEN UND FREIWILLIGE »Hilfsorganisationen sollen helfen, aber ganz viel dreht sich um das Geld«	45
ZWISCHEN-WELTEN I Flüchtlinge und Einheimische auf Lesbos	48
DIE EINHEIMISCHEN »Wir haben Angst, unsere Heimat zu verlieren«	69
DIE FLÜCHTLINGE »Sogar Tiere haben mehr Rechte als wir«	75
HELFER:INNEN UND FREIWILLIGE »Kriminelle Strukturen, die vor europäische Gerichte gehören«	79
ZWISCHEN-WELTEN II Flüchtlinge und Einheimische auf Lesbos	82
DIE EINHEIMISCHEN »Niemand schaut auf uns Inselbewohner«	99
DIE FLÜCHTLINGE »Unsere Träume sind blockiert, aber der Unterricht gibt uns Hoffnung«	107
HELFER:INNEN UND FREIWILLIGE »Doppelte Migration: Junge Griechen verlassen Lesbos, ohne Perspektive«	113
ZWISCHEN-WELTEN III Flüchtlinge und Einheimische auf Lesbos	124
DIE SICHT DER WISSENSCHAFT »Eine Kultur der systematischen Unzuständigkeit«	141
MORIA Epilog in Bildern	158
NACHWORT	164
ZUM AUTOR	166
BILDREGISTER	166
ZU DEN GEDICHTEN	167
DANKSAGUNG	168

ÜBER DAS LAGER MORIA UND DIE KONFLIKTZONE LESBOS

Dieses Buch erscheint zum ersten Jahrestag des Brandes im Flüchtlingslager Moria. Als am 9. September 2020 die Bilder eines menschengemachten Infernos auf dem griechischen EU-Hotspot Lesbos über die Bildschirme in unsere Wohnzimmer flimmerten, fiel es zunächst schwer, das Ausmaß dieser Katastrophe zu erfassen. Die vom Wind angetriebene Feuersbrunst machte Tausende Menschen mit einem Schlag obdachlos. Ein Strom von Menschen ergoss sich in den Minuten und Stunden danach aus diesem größten Flüchtlingslager mitten in Europa. Die Menschen trieb es aus ihren notdürftigen Zelten und Hütten auf die Straße und unter den nächtlichen Himmel. Manche brachten sich am Fuß des Berges zwischen Olivenbäumen in Sicherheit, andere am nahegelegenen Meer. Am Morgen danach – die ersten Fernsehstationen hatten bereits ihre Kameras aufgebaut – war unklar, ob und wie viele Opfer es gegeben hatte. Zugleich wurde für jedermann sichtbar: Europa lieferte ein Bild unerträglicher Untätigkeit. Die Art und Weise, wie Menschen auf der Flucht an den Außengrenzen Europas in einem humanitär unwürdigen Zustand sich selbst überlassen blieben, symbolisierte auf schockierende Weise eine erneute Grenze.

Zwei Wochen nach dem Brand stellte die EU-Kommission einen Plan über eine verbesserte Asyl- und Migrationspolitik vor. Sie hoffte so die Geister, die der Brand von Moria für alle sichtbar gemacht hatte, schnellstmöglich zu vertreiben. Tatsächlich aber blieb und bleibt die humanitäre Lage auch im neuen, provisorischen Flüchtlingslager Kara Tepe unverändert schlecht. Und das trotz Hilfslieferungen und öffentlicher sowie privater Spenden in Millionenhöhe aus aller Welt.

Die Frage nach unserem Umgang mit Schutzsuchenden an den Außengrenzen der EU reißt nicht ab. Sie ist deshalb so wichtig, weil Europa sich mit der Nachkriegszeit rechtliche Standards und verbiefte Mindestgarantien im Umgang mit Opfern von Flucht, Krieg und Gewalt gegeben hat. Diese geraten zunehmend in die Defensive durch rechtspopulistische und rechtsextreme Bewegungen in Europa und weltweit. Ein Teil dieser Menschen sieht

Fluchtbewegungen als eine Bedrohung für ihre eigene Identität an. Ein politisches Kraut dagegen scheint derzeit noch nicht gewachsen. Untätig sein ist keine Alternative. Am ehesten vermag politische Aufklärung zu helfen. Diese Dokumentation soll dafür Argumente liefern. Die Berichte der Zeitzeug:innen, die in diesem Band zu Wort kommen, stehen deshalb stellvertretend für Tausende von ungehörten Stimmen in Moria, auf Lesbos und an den Außengrenzen Europas.

Meine eigene Geschichte und Recherche auf der Balkanroute und in Moria beginnt 2017. Sie ist nicht die eines gewöhnlichen deutschen Reporters auf Lesbos. Vielmehr verbinden mich langjährige Lebenserfahrungen in den Kriegsländern selbst mit vielen der Flüchtlinge. Jahre, die ich im Krieg als Aufbauhelfer in Afghanistan und Irak verbracht habe. Durch das gemeinsame Leben und Erleben und dadurch, dass ich mich in den Sprachen Farsi, Dari, Arabisch und Französisch mit den Flüchtlingen verständigen kann, konnte in bestimmten Fällen eine besondere Nähe entstehen.

Es mag auffallen, dass diese Fotografien und Zeitdokumente in einem Kontrast stehen zu bekannteren Fotografien vom Brand aus unseren Medien oder wie jenem, das gleich zu Beginn dieses Bandes abgedruckt ist. Sie bilden den einen Teil ab, nämlich persönliche Schicksale. Der andere, weniger gezeigte Teil, hat sowohl mit der Würde der Menschen im Lager Moria und mit den Grautönen ihres Alltags zu tun als auch mit individuellen Schicksalen auf der Insel Lesbos. Beides wird hier zur Sprache gebracht. Denn Vieles, das zur Vor- und Nachgeschichte der Katastrophe im September 2020 zählt, ist nach wie vor unausgesprochen.

In Moria und auf Lesbos, das bemerkte ich sehr schnell, wiederholen sich systemimmanente Muster von Krisenintervention, humanitär gemeinter, aber teils kontraproduktiver Hilfe und menschliche Fehler. In dem Konfliktgebiet und Brennpunkt, zu dem Lesbos nach 2015 geworden ist, entstanden vielfältige Spannungen vor allem zwischen drei Gruppen von Akteuren: Den Einheimischen, den Flücht-

lingen und den Helfer:innen bzw. den Freiwilligen, auch Volunteers genannt. Allen drei Gruppen gilt in diesem Band meine Aufmerksamkeit, alle drei sind Zeitzeug:innen im Kontext von Moria. Alle drei stehen in vielfältigen Beziehungen zueinander auf Lesbos und in Moria. Zugleich herrscht zwischen diesen Gruppen eine kulturelle Verwirrung, überspitzt gesagt, bilden sie so etwas wie Parallelgesellschaften auf engstem Raum. Sprachlich, weil die wenigsten sich der anderen Gruppe verständlich machen können. Kulturell, weil oft genug unter Deutschen und EU-Europäer:innen verbreite Fehlteile gegenüber Insel-Griech:innen und Flüchtlingen herrschen. Psychologisch, weil unter anderem die Ankunft Tausender von Helfer:innen und ihrer Hilfsorganisationen aus der ganzen Welt über die letzten Jahre die soziale Struktur der Insel um die Lager Moria und Kara Tepe fundamental verändert hat.

»Immer wieder erfuhr ich, dass die Zurückgekehrten Schwierigkeiten hatten, den Freunden und Familien das auf Lesbos Erlebte zu schildern. Wie erzählen von der Scham, abends in ein warmes Bett zu kriechen, im Wissen, dass die Migranten zur selben Zeit in ihren Zelten froren?«, schreibt die Psychoanalytikerin Helge-Ulrike Hyams in ihren Reflexionen über zehn Monate als Freiwillige auf Lesbos. Dass viele der jungen Volunteers überfordert sind mit der ihnen anvertrauten Mission, dass sie den Schmerz einschneidender Erfahrungen selten an sich heran lassen, dass auch sie traumatisierende Erfahrungen machen, findet wenig Platz in unserem Bild von Lesbos.

Ich selbst entkomme dem Druck, den der wiederholte Aufenthalt in Moria, Kara Tepe und in Flüchtlingslagern dieser Welt erzeugt, in denen ich unterwegs bin, genauso wenig. Die Zeichnungen in meinem Notiz-Block, die entlang dieses Vorworts abgedruckt sind, legen Zeugnis davon ab. Sie sind ein Mittel der Verarbeitung des Erlebten. Aber bei Weitem nicht ausreichend. So, wie man den Krieg mit zurück nach Hause bringt, wenn man für längere Zeit in ein Kriegsgebiet geht, so verlassen mich auch die Eindrücke von Moria nicht: Bilder von physischer oder von struktureller Gewalt, die zerstörerisches Potenzial haben. Umgekehrt gibt es aber auch

solche, die ungeahnte Potenziale von Dialog und Resilienz beinhalten können. Wer regelmäßig in Konfliktgebiete geht, ahnt die Antwort auf die Frage, warum gerade dort die Ärmsten der Armen uns an Offenheit und Gastfreundschaft mithin überlegen sind.

Ebenso wenig bekannt ist das doppelte Leid vieler Inselbewohner:innen auf Lesbos, die von ihrer eigenen Regierung und der EU ein ums andere Mal alleingelassen werden bei der Bewältigung der Flüchtlingszahlen und ihrer Folgen. Sie sind nach wie vor Opfer der Finanzkrisen der letzten beiden Jahrzehnte, die Griechenland erschüttert haben. So sehr, dass eine Reihe von ihnen selbst Lesbos verlässt und nach Deutschland oder in die Welt migriert.

Papst Franziskus II. hat bei seinem Besuch auf Lesbos im Jahr 2016 Moria mit einem Konzentrationslager verglichen. Da hatte die extremste Form des Elends das Lager noch nicht erreicht. Die meisten Einheimischen von Lesbos haben das Lager niemals von innen kennengelernt. Die meisten Helfer:innen und Freiwilligen sind viel zu kurz im Einsatz, um sich ein umfassendes Bild der Realität zu machen.

Angestaute Vorurteile, Aggressionen wie Depressionen spielen demnach eine Rolle, wenn es um die Gewalt nach außen wie nach innen geht, die sich auf Lesbos auf verschiedene Weise Bahn gebrochen hat. All dies fördert den Nährboden für alte und neue Konflikte. Anders als in anderen Konfliktgebieten der Welt sind Waffen auf Lesbos abwesend. Der soziale Sprengstoff aber ist durchaus vergleichbar. Neben der Dokumentation und meinen Begegnungen mit Zeitzeug:innen ist dieses Buch ein Angebot zur Reflexion, der Mahnung und der Besinnung auf das, was Europa zusammenhält. Es geht also auch um das Bewahren. Der Band versucht deshalb, Betroffene und Akteure auf Lesbos und in Moria anders abzubilden, als in den Rollen, die ihnen gemeinhin zugewiesen werden.

Nimmt man die Zeitzeug:innen und Dokumente, die hier beispielhaft versammelt sind, ernst, wird klar: Der Fall Moria ist nicht abgeschlossen. Vielmehr verdichtet sich in

der Zusammenschau das Bild eines politischen wie auch humanitären Versagens, das im Brand vom 9. September 2020 kulminierte. Dieses Versagen äußert sich in zahlreichen Unterlassungen und ist zugleich Ausdruck eines systematischen Wegschauens.

Im Rückblick zeigt sich: Nicht die wenigen, zum Teil minderjährigen Flüchtlinge, die im Frühjahr und im Sommer 2021 wegen der Brandstiftung in Moria verurteilt wurden, sind verantwortlich, dass Moria zu einem Monster nach Art der schlimmsten Favelas werden konnte. Vielmehr schoben sich griechische und lokale Behörden, europäische Mitgliedstaaten und internationale Organisationen die Verantwortung gegenseitig zu, bis die soziale Explosion unvermeidlich war. Gleichwohl bleibt die Frage: Wieso haben die zuständigen Akteure nicht zeitig auf die Erzählungen der Menschen im Lager und ihre Beschreibungen über das Ausmaß der Gewalt entscheidend reagiert? Moria und die Strukturen, die die Katastrophe möglich gemacht haben, harren deshalb einer politischen wie juristischen Aufarbeitung, wie wissenschaftliche Erkenntnisse zeigen, die am Ende dieses Bandes stehen und die nahtlos an die Begegnungen der Zeitzeug:innen anknüpfen, die uns erzählen.

Nicht zuletzt ist damit auch das Versickern vieler Millionen der insgesamt über 2 Milliarden Euro angesprochen, die im Zuge der EU-Flüchtlingspolitik in den vergangenen Jahren nach Griechenland geflossen sind. Unter normalen Umständen ruft dies Untersuchungsausschüsse, investigative Medien und kritische Wissenschaftler:innen auf den Plan. Im Fall der Katastrophe von Moria und ihrer Aufarbeitung steht dies dagegen aus.

Aktuell stehen sogenannte Push-Backs und die mutmaßlich unterlassene Rettung von Menschenleben im Mittelmeer und unter anderem vor der Küste von Lesbos im Fokus von Politik und Medien, in Deutschland wie in Europa. Dies ist elementar wichtig, weil Seenotrettung zur ersten Menschenpflicht gehört und gelebte Solidarität in Not ist. Die Aufklärung, wie es zur Katastrophe in Moria kommen konnte, darf dahinter aber nicht zurückstehen. Sie ist tatsächlich noch elementarer als die Aufklärung der Push-Backs. Denn in ihr bündelt sich über Jahre hinweg vielfältiges Versagen, das auf europäischem Boden manifest wird. Zugleich wächst damit der Spagat zu unserem eigenen Anspruch an eine menschlich wie rechtlich belastbare europäische Asyl-Politik. Erst wenn dies erkannt ist, dürfte der Schritt in eine runderneuerte Asyl- und Flüchtlingspolitik möglich sein.

Selbstorganisation der Flüchtlinge: Die Moria White Helmets

Raeed al Obaid

Die Moria White Helmets haben sich im März 2020 gegründet, als eine von mehreren Gruppen der Selbsthilfe im Lager. Ihr Sprecher, Raeed al Obaid, ist ein wichtiger Anlaufpunkt, wenn es um die Vermittlung zwischen Lagerinsassen und Behörden bzw. Hilfsorganisationen geht. Er genießt das Vertrauen der Arabischsprachigen im Lager. Mit Anfang 40 hat er im Lager Moria die Geburt seines ersten Enkels erlebt. Ruhe für eines der seltenen längeren Gespräche in seinem hektischen Alltag, in dem er unermüdlich gefragt ist und sich engagiert, finden wir abseits des Lagers auf einer Bank. Mytilene, September 2020

Wie geht es im neuen provisorischen Kara Tepe nach den ersten Tagen?

»Ich bin einer der Sprecher der arabischen und der syrischen Minderheiten im Lager, in Moria und jetzt in Kara Tepe. Ich leite die Moria White Helmets. Wir sind eine Gruppe ehrenamtlich arbeitender Flüchtlinge. Wir arbeiten hart. Gestern haben wir im abgebrannten Lager Moria das Flussbett gereinigt vom Müll, der nach dem Brand dort liegt. Die White Helmets reinigen und sammeln Müll im und um das Lager in Absprache mit der Stadt Mytilene seit Beginn der Corona-Pandemie. Wir sehen es als unsere Aufgabe, den Müll, den wir produzieren, auch zu entsorgen. Im alten wie im neuen Lager. Unsere Kollegen vom Moria Corona Awareness Team tun das Gleiche. Sie klären über Corona auf und halten auch alles sauber, so gut es geht.«

»Ich bin seit dem 9. September 2019 auf Lesbos. Das Wichtigste für alle Menschen im neuen Lager Kara Tepe sind die Asylanträge jener Menschen, die bereits einen Asylantrag gestellt haben bzw. deren Antrag einmal abgelehnt worden ist. Wir wollen von der Lagerleitung wissen: Was passiert mit ihnen? Auch mit jenen Flüchtlingen, die aus dem Gefängnis, das es im Lager Moria gab, freigekommen sind infolge des Brandes.«

Kriminelle aus dem Lager laufen jetzt frei herum

»Wir hatten vor zwei Tagen ein Treffen mit den Verantwortlichen der Polizei und für die Sicherheit im neuen Lager Kara Tepe. Der Polizeichef meinte, sie wollten jetzt dauerhaft mindestens 100 Beamte einsetzen und sich um unsere Sicherheit kümmern. 24 Stunden am Tag. Jeden, den sie mit einem Kampfmesser fänden, sagt er, würden sie direkt ausweisen. Das ist ihr Versprechen. Warten wir ab. Es gab gleich zu Beginn auch im neuen Lager Gewalt. Menschen aus dem Gefängnis-Trakt in Moria laufen erneut frei unter uns herum, auch in der Stadt. Ich rede von etwa 30 Algeriern. Man begegnet ihnen jetzt in Mytilene. Sie laufen unter anderem auf dem zentralen Sappho Platz herum, konsumieren dort Drogen und Alkohol. Sie sind eine Art Mafia. Die Polizei weiß das. Ich habe die Verantwortlichen darauf angesprochen. Der Polizeichef sagte mir: »Wir haben sie unter Beobachtung. Wir bringen sie zurück, wenn nötig.« Ich mache mir Sorgen wegen des neuen Lagers: Wenn sich dort nichts ändert, erleben wir erneut ein grausames Ende. Sie fragen mich nach Mafias: Es gab Drogen-Dealer im Lager Moria. Die Polizei weiß das natürlich. Ich frage Sie: Wie sind all diese Drogen ins Lager gekommen? Sogar in den Gefängnis-Trakt? Ganz sicher spielen Bewohner auf Lesbos dabei eine Rolle. Aber keiner redet darüber. Warum bleibt das ein Tabu?«

Menschen starben, ohne dass davon die Öffentlichkeit Notiz nahm

»Wir haben viele Bewohner durch Gewalt und Mord verloren in Moria. Es gab immer wieder extreme Gewalt. Vor allem Afrikaner haben darunter gelitten. Aber es hat keinen interessiert. Es sind Menschen gestorben durch die Hand anderer Lagerinsassen, ohne dass die Öffentlichkeit Notiz davon genommen hat. In Moria gab es kein ernsthaftes Bemühen um Sicherheit von Seiten der griechischen wie der europäischen Behörden. Jeden Tag wurde gestohlen: Handys, Papiere, Geld, vor allem nachts. Meistens waren die Täter Afghanen.«

»Wenn du zur Polizei gegangen bist, haben sie nur abgewunken und gesagt, sie könnten nichts tun, z. B. mit dem Argument, die Person sei minderjährig. Dabei waren sowohl Gewalt als auch das Versagen der Polizei ein offenes Geheimnis.«



Raeed al Obaid mit Enkelkind, das auf Lesbos zur Welt kam, Moria



Frederike Drössler in den Trümmern von Moria und dem Standort der Schule, wo sie zuvor unterrichtet hatte

HELFER:INNEN UND FREIWILLIGE

»Hilfsorganisationen sollen helfen, aber ganz viel dreht sich um das Geld«

Frederike Drössler

freiwillige Helferin und diplomierte Sozialpädagogin ist eine von vielen, die aus der ganzen Welt nach Lesbos kommen. 2020 war sie zum ersten Mal auf Lesbos. Im Lager Moria war sie für mehrere Organisationen tätig. Das folgende Kapitel fasst mehrere Gespräche und Begegnungen in den Wochen vor und nach dem Brand in Moria zusammen. Manche davon im Auto, was sich zwischen Frederikes vielen Einsätzen als eine Möglichkeit des sinnvollen Austauschs erwies.

»In der Nacht nach dem Feuer, waren alle Lagerbewohner auf der Straße. Wir durften nicht zu ihnen, offiziell. Die Menschen waren wie eingekesselt von Polizei in einem Bereich von ungefähr 800 Metern auf der Landstraße. Wir haben dann Schleichwege gefunden durch das umliegende Gebirge. Einheimische haben uns die Wege gezeigt. So konnten wir knapp 100 Menschen mit Essen versorgen pro Tag. Ganz simpel: Brot, Wasser. Und dabei haben uns Lehrer von den Schulen im Camp geholfen. Wir haben Unmengen von Rucksäcken gekauft und die vollgepackt mit Essen, um sie rein zu schmuggeln.«

Du hast gesagt, man riskiert jetzt etwas, wenn man so etwas tut?

»Ja. Man muss jetzt Bußgeld zahlen, wenn man Flüchtlingen auf der Straße Essen gibt. Seit drei Tagen ungefähr. Wir haben uns dafür entschieden, es trotzdem zu tun: Das Bußgeld liegt angeblich bei circa 250 Euro. Wir schmuggeln trotzdem weiter Essen.«

Angst vor Übergriffen

»Wir wissen auch über Faschisten aus den umliegenden Orten. Griechen. Das ist ganz schwierig. Und es gab ja sehr viele Übergriffe in den letzten Monaten, in und um das Lager. Gerade auf Frauen. Das macht natürlich Angst. Na ja, ich gehe damit so vernünftig um, wie ich nur kann. Ich parke mein Auto nicht in dunklen Ecken. Ich habe ein Zimmer in einem Hostel gemietet, das zentral liegt, wo ich die Besitzer kenne. Die warten immer, bis ich da bin abends. Denn ich reise nun mal alleine.«

Wenige Tage nach dem Brand fahre ich mit ihr ins abgebrannte Lager Moria.

»Wir sind jetzt an dem Ort, wo mal die kleine Wave of Hope Schule stand. Mit drei Klassenzimmern und Nebenraum und einer kleinen Bücherei. In der Schule waren insgesamt 2.600 Schüler registriert zum Zeitpunkt, als es gebrannt hat. Eine Deutschklasse gab es, die ich abwechselnd mit Azim unterrichtet habe. Ich habe vorher noch nie Deutsch-Unterricht für Afghanen gegeben. Es war eine kulturelle Erfahrung. Alle haben wahnsinnig schnell gelernt und sehr kluge Fragen gestellt. Wir hatten studierte Leute mit akademischem Grad bis hin zu Analphabeten.«

Wieder auf der Landstraße im Auto mit Frederike, Moria hinter uns lassend. Plötzlich zwei Frauen am Wegrand, mit fünf Kindern. Sie ziehen Plastikkörbe hinter sich her an einer Schnur. Ein Teil der Kinder ist krank, mit offenen Wunden im Gesicht. Wir steigen beide aus.

»Ich habe das eben mit Gerhard Trabert besprochen. Das ist der deutsche Arzt, der hier schon sehr oft Hilfe geleistet hat, immer heimlich und illegal. Leider. Wir haben abgemacht, dass ich notleidende Menschen fotografiere und per Handy schicke, damit er drauf schaut und ich gegebenenfalls Medizin besorge.«

Unheilbare Not am Straßenrand

»Die Menschen stecken was sie finden in Kisten. Weil sie gut rutschen auf der Straße. Und ziehen sie hinter sich her. Obstkisten aus Plastik, vollgestopft mit Sachen, die sie zum Kochen und Waschen brauchen. Die Schnur besteht aus einem Stück Stromkabel, das sie um die Kiste geknotet haben. Sie ziehen die Kisten kilometerlang hinter sich her. Jetzt ist es dunkel. Das Lager schließt um acht Uhr. Sie haben noch fünf Kilometer vor sich. Ich habe gefragt: aber sie möchten nicht, dass wir sie mitnehmen.«



Esther Zerva mit Katherina Panou, Taxiarchis/Lesbos

DIE EINHEIMISCHEN

»Niemand schaut auf uns Inselbewohner«

Esther Zerva, Taxiarchis, September 2020

Esther habe ich im Sommer 2020 kennengelernt. Da hatte sie begonnen, sich für eine deutsche Hilfsorganisation auf Lesbos zu engagieren, die sich für die doppelte Not auf Lesbos einsetzt, also Flüchtlinge und Einheimische. Sie ist eine unabhängige lokale Helferin auf Lesbos und zum Zeitpunkt unseres Gesprächs ohne festes Gehalt.

»Viele Menschen auf Lesbos haben Schulden. Nicht nur Ältere mit Krankheiten oder die arbeitslos sind. Journalisten, die nach Lesbos kommen, beschäftigen sich weniger damit als mit den Flüchtlingen. Niemand schaut also auf uns, die Einheimischen. Das ist das Problem. Die Menschen hier möchten, dass man ihnen Aufmerksamkeit entgegenbringt. Sie haben nichts gegen Flüchtlinge im Allgemeinen. Sie bekommen im Fernsehen mit, dass Flüchtlinge Geld erhalten. Dabei schnappen sie irgendwelche Geschichten auf. Da ist von 800 Euro pro Person und Monat die Rede. Das ist natürlich nicht der Fall. In Wirklichkeit ist es ein Zehntel davon. Aber sie hören das und denken: Und wir müssen mit 300 Euro im Monat leben.«

»Das Gesundheitssystem ist ein Problem für Einheimische. Wenn man operiert wird und dem Arzt nicht ein Trinkgeld in die Hand drückt, 200, 300, manchmal 500 Euro, dann passt er vielleicht nicht so gut auf, wie er sollte. Ich kenne den Fall einer Frau, die nach der Operation nicht mehr laufen konnte. Sie hatte jedenfalls kein zusätzliches Geld an den Arzt gezahlt. Zugleich sind die Leute selber schuld: Das System der verborgenen Zahlungen existiert seit Jahren. Aber niemand unternimmt etwas dagegen. Dabei ist es verboten. Aber Lohn und Gehalt reichen vielen nicht aus. Weshalb viele schauen, wie sie dazu verdienen können. Dabei ziehen die Armen den Kürzeren. Niemand kümmert sich um sie. Die Insel lebt von der Olivenproduktion. Dieses Jahr tragen die Bäume wenig, vor zwei Jahren reichlich. Ich weiß nicht, warum. Das ist dramatisch für die Insel.«

Die Einheimischen wissen nicht, wie es in Moria aussieht

»Viele Bewohner profitieren von Flüchtlingen und Helfern. Ich höre von einem Haus, das für 5.000 Euro im Monat vermietet wird. Das ist viel Geld. Die Menschen reden jetzt darüber, wie Moria abgebrannt ist. Aber die meisten Einheimischen wissen nicht, wie Moria ausgesehen hat. Sie waren nie dort. Aber wenn du selbst hingehst, dir ein Bild gemacht hast, als das Lager noch stand, dann verstehst du.«

»Wir sind alle Teil der sozialen Medien, schreiben darüber, was sich täglich im Straßenbild verändert. Man sieht jetzt Menschen mit rasiertem Schädel, Tattoos, in schwarzer Kleidung. Sie können zuschlagen. Als ich bei einer griechischen Hilfsorganisation gearbeitet habe mit Flüchtlingen, haben mich zwei fremde Personen dabei fotografiert. Mir war das suspekt. Die Leute auf Lesbos sehen den Müll, der durch die Situation entsteht. Manche fürchten, sich anzustecken. Andere sorgen sich, ihre Ziegen und Schafe würden geklaut. Das geht von Mund zu Mund.«

Katherina Panou, Taxiarchis, September 2020

»Ich würde gerne einem Flüchtlingskind täglich eine ordentliche Mahlzeit geben. Es macht mich traurig, vom Lager, dem Müll, den Lebensumständen zu hören. Ich bin 69 und Witwe. Ich kämpfe mit Nieren- und mit Darmkrankheit, mit Rheuma. Neuerdings auch mit Depressionen. Und nehme viele Medikamente deshalb. Dazu kommt der Stress. Seit mein Mann an einem Herzschlag starb, bin ich krank. Mit seiner kleinen Rente, 340 Euro, muss ich beide Enkel ernähren. Meine beiden Söhne arbeitslos, die Tochter geschieden. Es gibt nur einmal am Tag ein richtiges Essen. Ich bekomme Panikattacken wegen des Stresses. Mehrmals kam die Ambulanz und fuhr mich ins Hospital. Dazu die Schulden der Stromrechnung. Sie ist so hoch, ich fürchte sie drehen mir den Strom ab. Beim Krämerladen stehe ich mit 220 Euro in der Kreide. Ich weiss nicht, wie ich das alles löse.«



Räumarbeiten nach dem Erdbeben
Schutzsuchende vor der griechischen Sozialbehörde, Mytilene





Graffiti, Mytilene
Afghanische Familie auf dem Weg zum Lager



